

Wenn „Autismus“ zur Fehldiagnose wird

GESUNDHEIT Forscher finden heraus: Zwei Drittel der „autistischen“ Kinder hierzulande haben eigentlich ganz andere Störungsbilder

AUS BERLIN
CHRISTINA HUCKLENBROICH

Viele der Kinder und Jugendlichen in Deutschland, die von Ärzten und Psychologen zu Autisten erklärt werden, haben dieses Störungsbild gar nicht. Zu diesem Schluss kommen Wissenschaftler um den Marburger Kinder- und Jugendpsychiater Christian Bachmann und den Versorgungsforscher Falk Hoffmann von der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, die Versichertendaten der AOK aus sieben Jahren ausgewertet haben.

Nur ein Drittel der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis 24 Jahre, die im Jahr 2007 eine Diagnose aus dem Autismus-Spektrum bekommen haben, hatte die Diagnose im Jahr 2012 noch in der Krankenakte stehen. Die anderen hatten die zunächst als gesichert vermerkte Diagnose „Autismus“ irgendwann wieder ablegen müssen – und bis dahin wohl in vielen Fällen ungeeignete Therapien oder Medikamente bekommen.

Im internationalen Vergleich sei diese hohe Zahl an Fehldiagnosen verblüffend, bilanzieren die Autoren im Fachmagazin „Autism“, in dem die Studie jüngst veröffentlicht wurde. Bisherige Studien aus Industrielän-

dern hatten ergeben, dass mindestens drei Viertel aller Autismus-Diagnosen über mehrere Jahre stabil blieben.

Ein anderes Ergebnis der Studie erstaunt hingegen weniger: Insgesamt ist die Zahl der Autismus-Diagnosen zwischen 2006 und 2012 in Deutschland angewachsen. Das Gesamtvorkommen unter den 0- bis 24-Jährigen stieg von 0,22 auf 0,38 Prozent. Dies liegt im internationalen Trend – und wird auch im Klinikalltag bestätigt. „Die Klini-

„Die Kliniken werden von potenziellen Autisten überlaufen“

JUGENDPSYCHIATER CHRISTIAN BACHMANN

ken für Kinder- und Jugendpsychiatrie werden von potenziellen Autisten überlaufen“, sagt Studienautor Bachmann. „Autismus ist en vogue.“

Die Diagnose ist bei Eltern begehrt, weil autistische Kinder im Schulalltag wichtige Hilfen bekommen, etwa einen Lernbegleiter, der das Kind individuell unterstützt. Auch Frühförderung ist mit der Diagnose leicht zu erhalten: Das Kind wird von einer spezialisierten Stelle betreut, bekommt Logopädie oder Autismus-spezifische Verhal-

tenstherapien. Die Autoren mutmaßen, dass die Diagnose Autismus häufig vergeben wird, um benachteiligten Kindern derart intensive Hilfen zu ermöglichen – die sonst schwieriger zu bekommen sind.

Autismus sei zudem viel positiver besetzt als andere psychiatrische Störungsbilder, so Bachmann. Das liegt offenbar an den berühmten Fällen von Autisten mit Inselbegabung – wie von Dustin Hoffmann 1988 im Kinofilm „Rain Man“ dargestellt. Solche Betroffenen zeigen zwar Kontaktstörungen und andere typische Symptome des Autismus, haben aber etwa ein enormes Gedächtnis für Zahlen.

Generell gehört zu der Erkrankung ein weites Spektrum diagnostischer Untergruppen, weshalb man nicht mehr von Autismus, sondern von „Autismus-Spektrum-Störungen“ spricht. Dieses Spektrum beinhaltet etwa den frühkindlichen Autismus, eine tiefgreifende Entwicklungsstörung: Die betroffenen Kinder fallen schon vor dem Schulalter auf, sie zeigen stereotypisches Verhalten. Manche fangen spät, andere nie an zu sprechen. Aber zum Spektrum zählen genauso Kinder mit einer eher milden Variante, dem Asperger-Syndrom. Betroffene haben ein geringes Einfühlungsvermögen, halten zwang-



Autismus im Film: Szene aus „Rain Man“ von 1988 Foto: Bridgeman Images/Fotofinder

haft an Routinen fest. Sie sind aber in der Lage, eine normale Schule zu besuchen.

An diese Hoffnung klammern sich offenbar Eltern von Kindern, die eine auffällige Entwicklung zeigen. „Manche sagen sogar: Wenn ich bei Ihnen die Diagnose Autismus nicht bekomme, gehe ich woanders hin“, so Bachmann. In einer Autismus-Ambulanz, in der Bachmann tätig war, wurde ausgewertet, welche Diagnosen Kinder, die mit Autismusverdacht vorgestellt werden, wirklich haben. „Über den Daumen gepeilt ist ein Drittel wirklich autistisch, ein weiteres Drittel hat eine Intelligenzminderung.“ Das letzte Drittel leide in Wirklichkeit unter einer Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS).

Ein Verdacht auf Autismus wird oft von Lehrern oder Erziehern erstmals geäußert – auch, weil sie falsche Annahmen über die Symptome hegen. „Es hält sich hartnäckig der Mythos, dass bei Autismus der Blickkontakt gestört ist“, sagt Bachmann. „Das kann zwar sein, es muss aber nicht vorkommen.“ Auch andere Auffälligkeiten im Sozialverhalten verleiten Erzieher dazu, den Eltern gegenüber Autismus zu erwähnen. „In Wirklichkeit ist das Kind aber vielleicht einfach nur schüchtern oder hat ADHS.“

Die Vermutungen führen dazu, dass Kinderärzte und Psychologen aufgeschreckt werden. „Die diagnostischen Goldstandards, also die etablierten Methoden zur Autismus-Diagnostik, werden aber längst nicht

von allen Niedergelassenen eingesetzt, weil sie teuer und zeitaufwändig sind und man dafür Trainings absolvieren muss“, erklärt Bachmann. Das wichtigste Testsystem ADOS besteht aus Spielmaterialien, mit denen soziale Situationen durchgespielt werden. Es kommt vorwiegend in Praxen zum Einsatz, die auf Autismus spezialisiert sind.

Dass zwei Drittel der Autisten möglicherweise keine sind, sei durchaus besorgniserregend, so Bachmann. Es belastet das Gesundheitssystem, aber auch die betroffenen Kinder. „Die Therapie der eigentlichen Störung verschiebt sich um Jahre.“ Bachmanns Empfehlung ist, dass Eltern sich bei einem Verdacht auf Autismus gleich an auf Autismus-Diagnostik spezialisierte Zentren wenden.

„Die öffentliche Meinung hat sich gedreht“

GEDENKEN I Nach langem Ringen gedenkt das südbadische Waldkirch der Opfer eines Nazi-Schergen

WALDKIRCH taz | Nach Günzburg, dem Heimatort des KZ-Arztes Josef Mengele, gedenkt als zweite Stadt in Deutschland das südbadische Waldkirch mit einem Mahnmal der NS-Gräueltaten eines ihrer Bürger. Fünf Basalt-Stehlen sollen an die 138.000 Menschen erinnern, die dem SS-Standartenführer Karl Jäger ab 1941 zum Opfer gefallen sind. Das Denkmal wird anlässlich des Gedenktags der Opfer des Nationalsozialismus am kommenden Sonntag enthüllt.

Der Zeitpunkt könnte kaum besser gewählt sein. Nicht nur wegen des Gedenktags – mehr noch, weil AfD-Mann Björn Höcke gerade eine „erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“ gefordert hat und seine Parteifreunde in Stuttgarter Landtag Taten folgen lassen. In der vergangenen Woche forderten sie, die Förderung des Landes für die Gedenkstätte im französischen Gurs im neuen Haushalt zu streichen. Jenem KZ also, in das während der NS-Zeit viele der Juden aus Südwestdeutschland deportiert wurden.

Der Fall Jäger ist noch dazu ein herausragender. Dessen



Waldkirch im Breisgau, 1934 Foto: picture alliance

Bericht aus dem besetzten Litauen an die SS-Führung listet die 137.346 Juden akribisch auf, die unter seinem Kommando ermordet wurden. Der „Jägerbericht“ gilt unter Historikern als Schlüsseldokument der Judenvernichtung des Naziregimes.

Als Sohn des Leiters der örtlichen Blaskapelle wird Jäger von alten Bürgern der Stadt dagegen als „kunsinnig und stets korrekt“ beschrieben. Dabei trat er schon in den 20er Jahren in die NSDAP ein, baute

eine eigene SS-Truppe in Waldkirch auf. In der Region nannten sie ihn den Waldkircher Hitler. Dann machte er Karriere im Reichssicherheitshauptamt in Berlin. 1941 wurde er als Polizeichef nach Kaunas in Litauen geschickt. Dort begann er sein mörderisches Werk.

Historiker sehen Litauen heute als Versuchsfeld der Nazis für die Judenvernichtung im Osten an, die erst 1942 auf der Wannseekonferenz generalstabsmäßig organisiert wird.

Nach dem Krieg kann Jäger unter seinem Namen noch 14 Jahre in der Nähe von Heidelberg leben, bevor ihn die US-Armee festnimmt. Seine Vernehmung ist ein Dokument fehlender Reue. Noch in Haft begeht er Selbstmord.

Waldkirch hat sich mit dem Umgang ihres Sohnes der Stadt lange schwergetan. Der Historiker Wolfram Wette, der selbst in Waldkirch wohnt, hatte schon 1989 auf Jägers Nazi-Taten hingewiesen – und dafür Anfeindungen erhalten.

Nach fast 30 Jahren Diskussion ging die Initiative für das Mahnmal dann von Bürgern aus. Einige von ihnen und Schüler des örtlichen Gymnasiums drehten zudem den Dokumentarfilm „Jäger und wir“, der in der Stadt mit großer Zustimmung aufgenommen wurde. Ein Enkel Jägers, der im Ort ein Orgelbau-Unternehmen führt, hat mit einem Interview zu dem Film beigetragen. Nun folgt das Denkmal. Einer der Projektteilnehmer sagt: „Wir haben es geschafft. Die Wende in der öffentlichen Meinung in Waldkirch ist gelungen.“ **BENNO STIEBER**

KZ-Gedenkstätte lädt AfD-Mann Höcke aus

GEDENKEN II Der Rechtsaußen ist nach Rede zum Umgang mit NS-Zeit „nicht willkommen“

WEIMAR *afp/dpa* | Die KZ-Gedenkstätte Buchenwald hat den Thüringer AfD-Chef Björn Höcke von einer Veranstaltung des Landtags zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus demonstrativ ausgeladen. Nach Höckes Äußerungen zum Berliner Holocaustmahnmal und zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit sei dessen Teilnahme an der Kranzniederlegung im ehemaligen Konzentrationslager „nicht akzeptabel“, erklärte Rikola-Gunnar Lüttgenau, Vizedirektor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora.

An der Veranstaltung auf dem früheren Appellplatz auf Freitag nehmen auch ehemalige KZ-Häftlinge teil. Dieses sei „zentraler Bestandteil eines öffentlichen Erinnerns“, das Höcke als „dämliche Bewältigungspolitik“ diffamiert habe, kritisierte die Stiftung. Um ein angemessenes Gedenken zu ermöglichen, sei Höcke „nicht willkommen“. In einem Brief an Stiftungsdirektor Volkhard Knigge sprach

Höcke diesem die Entscheidungsbefugnis über seine Teilnahme ab. „Sie sind [...] nicht Herr meines Gedenkens.“ Er werde „selbstverständlich“ mit seiner Fraktion seine „Trauer um die Ermordung der deutschen und europäischen Juden Ausdruck verleihen“.

Auch bei den KZ-Überlebenden stößt das auf Widerstand. „Wir wehren uns gegen das Erscheinen von Verharmlosern beim Gedenken an der Stätte unseres Martyriums“, erklärte Bertrand Herz, Ehrenpräsident des Internationalen Komitees Buchenwald-Dora.

Für seine Dresden-Rede erhielt Höcke auch aus der AfD Kritik. Die Partei habe „dutzende Veranstaltungsorte, Unterstützer und Spender verloren, auch der AfD wohlgesonnene Verbände ziehen sich zurück, und die Verankerung in der Gesellschaft wird dadurch immer schwieriger“, klagte AfD-Chefin Frauke Petry in einem Schreiben an Parteimitglieder. Konsequenzen zog die Partei bisher nicht.



FOTO: NDIS E. STUBENRUCH

„Ich bin nicht der Inder vom Dienst“

Murali Perumal lebt als Schauspieler in München. Wenn er spielt, dann meistens Täter. Er sagt, dass es Racial Profiling sogar im Theater gibt.

In der taz.am wochenende: morgen am Kiosk oder in Ihrem Briefkasten. www.taz.de/we

taz.am wochenende